

Zwischen „nie gehört“ und „nicht mehr wegzudenken“

25 Jahre Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Erzbistum Berlin – Momentaufnahme einer Berufsgruppe

Vor 25 Jahren war es soweit, in Berlin wurde der erste Pastoralreferent eingestellt - Andreas Komischke im Dekanat Wilmersdorf in Heilig Kreuz. Dies ist Grund zu feiern, aber auch Zeit, um nachzudenken, wie sich dieser Beruf in Berlin entwickelt hat. Nachzudenken, wessen Wege wir gekreuzt haben und welche Spuren wir hinterlassen haben. Innezuhalten, wer mit der Berufsbezeichnung etwas verbindet und wem sie nach wie vor völlig fremd ist.

Wir wollen Ihnen einen kleinen Eindruck von uns geben mit der Darstellung von vier Projekten. Wir haben außerdem Menschen gebeten, die unsere Wege mitgegangen sind, ihre Gedanken zu den Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen aufzuschreiben.

25 Jahre sind eine überschaubare Zeit, aber für einen „neuen“ Beruf eine Zeit von Entwicklung und Veränderung, von Vision und Tradition.



Nähe zu den Menschen als seelsorgliches Potenzial

Interview mit Seelsorgeamtsleiter Dompropst Dr. Dybowski

Herr Dompropst, wenn Sie anlässlich dieses Jubiläums an die Pastoralreferenten denken, was fällt Ihnen als Erstes ein?

Viele Erinnerungen fallen mir ein. Ich hab mit einigen von denen studiert, habe mit ihnen Musik gemacht, Volleyball gespielt, wir haben gemeinsame Wochenenden verbracht - mit sehr vielen bin ich sogar per Du ... es sind viele schöne Erinnerungen, von daher freut es mich, dass sich nach so langen Jahren unsere Wege wieder gekreuzt haben und ich mit manchen von ihnen jetzt zusammenarbeiten kann.

Wenn man mal so herumhört im Bistum, gibt es sicherlich eine bestimmte Stimmung den Pastoralreferenten gegenüber, die wird hier so wahrgenommen, hier so. Wie nehmen Sie sie wahr?



Eine erste Wahrnehmung: Pastoralreferenten sind keine Priester. An dieser Stelle wird deutlich, wie sehr der Alltag in einer Pfarrgemeinde weitgehend an die Funktion des Priesters gebunden ist. Die Versuchung ist groß, bei sinkenden Priesterzahlen in den Pastoralreferenten einen Ersatz für fehlende Priester zu sehen. Ich befürchte nur, dass man damit dieser Berufsgruppe nicht gerecht wird.

In der Zusammenarbeit mit den Priestern erlebe ich hier und da auch eine gewisse Konkurrenz. Das scheint mir auch nicht verwunderlich: In ihrer Ausbildung stehen die Pastoralreferenten den Priestern nicht nach.

Am meisten aber erlebe ich die Pastoralreferenten in ihrer ureigenen Persönlichkeit, mit ihren individuellen Begabungen und Stärken (sicher auch mit ihren Schwächen). So wie sie als Menschen und als Seelsorger arbeiten und leben, so werden sie auch wahrgenommen und angenommen, manchmal mit Zurückhaltung, oft aber mit viel Sympathie.

Man wirft den Pastoralreferenten vor, dass sie selten sichtbar sind, weil sie häufig in Bereichen eingesetzt sind, wo kein unmittelbarer Kollegenkontakt besteht. Wo fallen Ihnen die Pastoralreferenten auf?

Dieser Vorwurf wird nicht nur den Pastoralreferenten sondern auch den Gemeindeferenten gemacht. Das ist auch nicht verwunderlich. Viele Menschen erleben ihre Gemeinde vor allem am Sonntag im Gottesdienst. Hier sind Pastoralreferenten im Gegensatz zum Priester nicht immer anwesend. Das kann verschiedene Gründe haben: die Zuständigkeit für mehrere Gemeinden, ihre eigene Familie, der Wohnsitz in einer anderen Gemeinde ... , insofern muss man bei diesen Berufsgruppen schon genauer hingucken.

Ich erlebe Pastoralreferenten zum einen sehr stark im kategorialen Bereich. Ich denke an die Studentenseelsorge, an viele Krankenhausseelsorgerinnen und –seelsorger, im Bereich der Gefangenseelsorge – es gibt viele kategoriale Bereiche, in denen Pastoralreferenten eingesetzt werden.

Als zweites ist die Berufsgruppe der Pastoralreferenten jetzt durch den Plan 2009 neu in den Blick gerückt. Ein entscheidendes Stichwort dieses Planes ist die „Kooperation“. Das heißt für die Seelsorge, über den Tellerrand der Pfarrgemeinde hinauszuschauen. Durch ihren überpfarrlichen Aufgabenbereich sind Pastoralreferenten schon seit längerer Zeit gewohnt, mit anderen zu kooperieren. Für die zukünftige Gestaltung der pastoralen Räume sind das sicher wertvolle Erfahrungen, die sie aus ihrer Praxis mitbringen.

Stichwort ‚Plan 2009‘: Der wird die pastorale Landschaft verändern; noch ist es nicht soweit, aber es sind schon Beschlüsse gefasst, unter veränderten Bedingungen zu arbeiten. Wo liegen die speziellen Chancen des PR-Dienstes oder ihre besondere Qualität?

Das eine Stichwort habe ich eben genannt: die Kooperation. Während sich früher die Seelsorge hauptsächlich innerhalb der Gemeindegrenzen abgespielt hat, geht es jetzt darum, größere Pastorale Räume in den Blick zu nehmen. Da ist jemand gefragt, der schon von seinem Berufsbild her gewohnt ist, mit anderen Gemeinden zusammenzuarbeiten.



Ein zweites Stichwort des Planes 2009 ist die ‚Schwerpunktbildung‘. Auch dieser Begriff kennzeichnet die Arbeit der Pastoralreferenten. Schon seit geraumer Zeit werden Jugendarbeit und Firmkatechese schwerpunktmäßig von Pastoralreferenten in einem Dekanat wahrgenommen, und das wird sich in Zukunft sicher noch verstärken.

Pastoralreferenten sind gut ausgebildet, sie sind - aufgrund dieser Ausbildung - auch relativ teuer. Sind Pastoralreferenten zu teuer für das, was sie tun, oder haben sie mit der Arbeit, die sie tun, einfach nur ihren guten Preis?

Die Frage ist hoch aktuell, weil es doch immer wieder ums Geld geht. Was heißt eigentlich teuer? Natürlich kann man das in Zahlen ausdrücken. Dann ist klar, dass einer, der ein abgeschlossenes Hochschulstudium hat, eben auch seinen Preis kostet. Ich möchte an dieser Stelle gern einen Vergleich anbringen. Ein Brot kostet jetzt in Friedens- und Wohlstandszeiten seinen Preis. Kommt aber eine Hungersnot, ein Krieg, bekommt das Brot auf einmal einen Wert, der in das Vielfache geht, weil man wenig davon hat. Je begehrter etwas ist, umso teurer wird es. Im Moment machen viele Menschen die Erfahrung, dass sie von dem leiblichen Brot allein nicht mehr satt werden, sondern nach einer Nahrung für die Seele hungern. In solchen Zeiten werden dann auch Seelsorgerinnen und Seelsorge teuer. Dabei geht es nicht darum, einen Pastoralreferenten gegen einen Priester abzuwägen, sondern beide sind dann teuer, in dem Sinne, dass sie gebraucht werden. Das kostet eben auch seinen Preis, und – auch wenn ich weiß, dass die Finanzen knapp sind – sollten wir uns das auch etwas kosten lassen.

Die PRs stehen in einem Spannungsfeld: einerseits – rein praktisch gesehen – selbständige Seelsorgerinnen und Seelsorger zu sein und auch Rückmeldungen zu ihrer Arbeit zu kriegen, andererseits natürlich in der Struktur abhängig zu sein von geweihten Amtsträgern. Paul-Michael Zulehner hat in seiner jüngsten Studie ermittelt, dass die Berufszufriedenheit derjenigen Pastoralreferentinnen und –referenten am größten ist, die kategorial, also relativ unabhängig eingesetzt sind. Dazu kommt, dass die Pastoralreferenten aus einer Zeit hervorgegangen sind, in der die Priester langsam knapp wurden. Sind PRs immer noch Platzhalter für Priester, die man nicht hat? Sind sie ersetzbar, wenn man sie wieder hat?

Dazu würde ich erst einmal unsere eigenen Erfahrungen anschauen. Die zurückliegenden 25 Jahre haben gezeigt, dass man schlecht den einen durch den anderen ersetzen kann. Natürlich gibt es sehr viele Parallelen und Ähnlichkeiten (nicht zuletzt aufgrund der gleichen Ausbildung), so dass eine Pastoralreferentin oder ein Pastoralreferent in der Seelsorge gut Aufgaben übernehmen kann, die in früheren Zeiten ein Pfarrer oder Kaplan gemacht hat. Doch anstatt die eine Berufsgruppe durch die andere zu ersetzen, würde ich viel lieber das Spezifische beider Berufsgruppen (und damit auch Unterscheidende) in den Blick nehmen.



Beim Priester muss ich nicht viel dazu sagen, sein Spezificum hängt eng mit seiner Priesterweihe zusammen. Beim Pastoralreferenten würde ich gerne den Begriff ‚Laie‘ erwähnen. Als Laie hat der Pastoralreferent im Gegensatz zum Priester die Möglichkeit, eine Familie zu gründen und in der Familie zu leben. Im Gegensatz zur zölibatären Lebensform eines Priesters bietet das Leben eines Pastoralreferenten mit seiner Familie eine Nähe zu den alltäglichen Sorgen und Fragen der Menschen, die in der Seelsorge und Verkündigung etwas sehr Kostbares sein kann. Wir Priester erleben in diesem Punkt doch eine gewisse Distanz und wären nicht schlecht beraten, wenn wir auf die Erfahrungen und auf die Möglichkeiten, die in diesem Spezificum stecken, zurückgreifen würden.

Stichwort ‚Gemeindeleitung‘, auch eines, das uns Zulehner wieder jüngst aufgetragen hat. 2010 wird das Erzbistum wahrscheinlich nicht mehr in der Lage sein, alle 107 Pfarreien mit Pfarrern zu besetzen. Im süddeutschen und süd-westdeutschen Raum werden viele Pastoralreferenten in der Gemeindeleitung eingesetzt, in den rechtlichen Möglichkeiten, die jetzt bestehen. Wäre das auch eine Perspektive für PRs im Erzbistum Berlin?

In dieser Frage will ich mich eher zurückhaltend äußern: Zunächst ist nach dem Kirchenrecht die Gemeindeleitung an die Eucharistiefeier gebunden. Ich weiß, dass Prof. Zulehner Vorschläge geäußert hat (Stichwort: „Leutepriester“), in denen Nicht-Priester einer Eucharistiefeier vorstehen dürfen und somit dann auch die Leitung einer Gemeinde übernehmen könnten. Ob das im Jahre 2010 oder später bei uns zu verwirklichen ist, vermag ich jetzt im Moment nicht zu sagen.

Was mir aber viel wichtiger ist: das Wort ‚Leitung‘ beinhaltet für mich nicht nur eine strukturelle Zuständigkeit, sondern hat etwas mit Autorität zu tun. Erich Fromm unterscheidet: man kann Autorität haben, man kann auch eine Autorität sein. Zweites ist für mich notwendig, um Menschen zu führen, zu motivieren und sie zu begeistern.

Da sehe ich außerhalb dieser strukturellen oder rechtlichen Gegebenheiten eine Menge Möglichkeiten für Pastoralreferenten, „leitend“ tätig zu sein.

Zum Schluss gefragt: Wir haben Geburtstag und wir werden - so wie es jetzt aussieht - eine Zukunft haben. Was wünschen Sie als Seelsorgeamtsleiter der Berufsgruppe für ihre Zukunft?

Zwei Dinge würden mir einfallen: Einmal, was ich nicht wünsche, wäre tatsächlich – wovon wir vorhin gesprochen haben – dass die Entwicklung dahin geht, die Priester durch Pastoralreferenten ersetzen zu wollen.

Sie sind Laien, die einen besonderen Verkündigungsauftrag haben. Als Laien haben sie eine besondere Nähe zu den Menschen. Dieses Charisma zu nutzen und auszubauen wünsche ich meinen Kolleginnen und Kollegen dieser Berufsgruppe

Vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führten M. Papenfuß und P. Kloss.



Punkrock in der Kirche

von Dr. Helmut Jansen

Mit so einer Überschrift lässt sich leicht öffentliches Interesse erzeugen. Und dem war auch so, als im November 2006 ein Gottesdienst mit Texten und Liedern der deutschen Punkrock-Band „Die Toten Hosen“ in der Jugendkirche SaM stattfand. Sicherlich ist es ein Ziel der Jugendkirche, die katholische Präsenz in der Stadt zu verbessern. „Doch zu welchem Preis?“ – dürften Kritiker entgegnen.

Angesprochen ist ein Hauptkritikpunkt gegenüber den vielen Jugendkirchen, die in den letzten Jahren wie Pilze aus dem Boden geschossen sind. Am Beispiel des „Tote-Hosen-Gottesdienstes“ lässt sich aber ebenso eine kritisch-reflektierte wie innovativ-kreative Pastoral ablesen, wie sie exemplarisch für die Arbeit eines Pastoralreferenten stehen kann: Bei dem genannten Gottesdienst ging es weder um Anbiederung, Assimilation noch um eine Rattenfängermentalität, „damit endlich wieder mehr Jugendliche in die Kirche kämen“: Die Gefahren einer event- und marktorientierten Logik sind dem ehrenamtlich und hauptberuflich geführten Projektteam der Jugendkirche bekannt. Leitend für die Projektarbeit sind dagegen vor allem zwei Aspekte:

1. Kirche muss der Ort bleiben, an dem die Fragen, Ängste und Sehnsüchte der Menschen ihren Platz finden können und aus der Sicht des Glaubens in einen umfassenderen Horizont gerückt werden.

Musik ist für junge Menschen elementar. Sie kann Gefühle widerspiegeln, aufgreifen und verarbeiten. In der Musik verdichtet sich die Erlebenswirklichkeit Jugendlicher. In dem „Tote-Hosen-Gottesdienst“ ging es folglich nicht um eine christliche Vereinnahmung fremder Texte, sondern um das für Kirche notwendige Aufgreifen authentischer Lebensdimensionen. Zumindest stimmt es nachdenklich, wenn die zentralen Lebensfragen mittlerweile auf CDs, aber immer weniger in der Kirche gestellt werden.

„Ich bin gestern, als ich barfuß war, / auf einer Frage ausgerutscht, / die ich irgendwann mal verloren hab / und die schon länger da gelegen haben muss. / Ich hab solange' nichts mehr von ihr gehört, / ganz vergessen, dass es sie noch gibt. / Sie sagte: "Schön, mal wieder bei dir zu sein." / und begann ein Selbstgespräch. / Wofür man lebt - wofür man lebt...

Ich hab mich ganz einfach totgestellt, / so getan als wär ich gar nicht da. / Sie müsse leider nochmal woanders hin, / doch sie käm wieder, sagte sie zu mir. / Ich sah sie grinsen, als sie endlich ging, / und konnte ihre letzten Worte hör'n. / Wofür man lebt - wofür man lebt...“
(aus: Die Toten Hosen, Wofür man lebt)

2. Grenzen sollen weder tabuisiert noch nivelliert werden, denn erst in der behutsamen Auseinandersetzung mit Grenzen, begegnet einem Ungewohntes und Fremdes – vielleicht sogar Gott!

In der Jugendkirche ist weder „alles klar“ und nach einheitlichen Verhaltensmustern geregelt.



Noch ist „alles egal“, weil Kirche einfach zu unverständlich geworden ist. In der Jugendkirche wird dagegen Glaube wieder zum Wagnis, denn hier kann Gott zwischen eingespielten Routinen neu entdeckt werden, sofern die Auseinandersetzung mit den eigenen Selbstverständlichkeiten gesucht wird.

„Ich habe die Unendlichkeit gesehn, / sie ist nicht weit von hier. / Sie liegt auf dem Friedhof und sie ruht sich aus. / Man kann sie atmen hörn. / Sie hat sich unter die Erde gelegt, / bestimmt zwei Meter tief. / Über etwas mehr Licht würde sie sich freuen - / und dass nicht alles hier so ruhig ist.

Ich habe die Unendlichkeit gesehn, / sie ist nicht weit von hier. / Zuerst hab ich sie nicht erkannt, / ihr Aussehen hat mich irritiert. / Ich hätte gedacht, dass sie viel älter ist, / und jeder Ernst hat ihr gefehlt. / Sie ist auch lange nicht so groß / wie man sich's vorstellt.“

(aus: Die Toten Hosen, Die Unendlichkeit)

Die Jugendkirche versteht sich keineswegs als eine Idealform, sondern ausdrücklich als ein Projekt, das an neuen Modellen von Kirche und Liturgie laboriert. Dazu zählt sowohl die Bereitschaft, Fehler zu riskieren, als auch selbstkritisch zu bleiben. Mit Gottesdiensten wie dem „Tote-Hosen-Gottesdienst“ sollen darüber hinaus Anregungen zu einer ähnlichen Umsetzung in den Gemeinden geschaffen werden.

*Der Autor ist Pastoralreferent
an der Jugendkirche SaM.*

20 Jahre Pastoralreferentin in der Krankenhausesorge – gibt es da noch etwas Neues??

von Marina von Weichs

Auch nach so langer Zeit bleibt die Seelsorge spannend, wenn ich mich immer wieder neu auf den jeweiligen Menschen einstelle. Beispiele vor allem aus der Sterbebegleitung mögen zeigen, wie hier Mut zu Unkonventionalität gefordert ist.

Bei einer Freundin, die ich aus einer Percussionsgruppe kannte, habe ich am Sterbebett getrommelt. Sie war schrecklich wütend – auf den Krebs? den vor der Tür stehenden Tod? alle erlebte Schmach? Es tat gut, damit und dagegen laut zu „tönen“, und nach einer Weile war es möglich, in den von ihr so geliebten 3/4 Takt überzugehen. Frieden breitete sich im Zimmer aus.

Eine polnische Frau, die ich ungefähr 1 Jahr begleitet habe, lag zuletzt lange auf der Intensivstation, beatmet, nicht ansprechbar. Was konnte ich für sie tun? Sie hatte nur wenig über ihren Glauben sprechen wollen, aber jetzt erschien es mir richtig, ihr Marienlieder vorzusingen, sie „einzuhüllen“ in den Schutzmantel der Gottesmutter.

Ein Mann wollte seinen langjährigen Freund auf See bestatten lassen. Wir fuhren an die Ostsee und bestiegen das dafür vorgesehene Schiff. Ich sprach einen Segen für den Verstorbenen und er umarmte und küsste die Urne, eh sie versank.



Seit zwei Jahren biete ich zusammen mit einer Psychologin eine kleine Malgruppe in der Onkologie an. Hier wird besonders gut deutlich, dass schwere Krankheiten sich auch mit Kreativität, Heiterkeit und Hoffnung verbinden können. Die Möglichkeit zu Gestaltung und Ausdruck eröffnet immer wieder Räume von Lebenskraft, von Weitung innerer Grenzen und von Gottvertrauen.

Die Krankenhauseelsorge steht vor neuen, fundamentalen Herausforderungen. Die Umstrukturierungen im Gesundheitssystem haben häufig sehr kurze Liegezeiten im Krankenhaus zur Konsequenz. Das führt zu vielen seelsorgerlichen „Einmal-Kontakten“, statt zu längeren Begleitungsprozessen. Vermehrt werden Psycholog/innen zu „Konkurrent/innen“ in Gesprächen über Sinn- und Glaubensfragen, - um nur einige Veränderungen zu nennen. D.h.: die Krankenhauseelsorge muss ihren Ort neu definieren und finden!

Sie ist gezwungen, Schwerpunktsetzungen vorzunehmen. Sie muss stärker interdisziplinär zusammenzuarbeiten und die Begleitung der Mitarbeiter/innen (z.B. in Fortbildungen, Einzelgesprächen, Teambegleitung, ethischen Gesprächsforen und liturgischen Feiern) mehr in den Blick nehmen. Hauptamtliche Krankenhauseelsorge muss sich der neuen Situation stellen, wenn sie sinnvoll und not-wendig bleiben will!

*Die Autorin ist Pastoralreferentin
in der Krankenhauseelsorge.*

Während eines gemeinsamen Wochenendes zur Standortbestimmung des Berufsbildes entwickelten die Pastoralreferentinnen und –referenten ihr derzeitiges Selbstverständnis:

Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten sind Theologinnen und Theologen mit vielfältigen Zusatzqualifikationen, die in unterschiedlichen pastoralen Handlungsfeldern tätig sein können.

Durch ihre eigene Berufung und Spiritualität bringen sie als Frauen und Männer im kirchlichen Dienst ihre spezifische Deutung des Lebens aus dem Glauben ein.

Sie arbeiten an der Schnittstelle zwischen Kirche und Gesellschaft. Durch Projekte, die auch neue Wege beschreiben, verwirklichen sie eine missionarische Kirche.

Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten sind regionale Koordinatoren. Sie vernetzen Gruppen, Kreise und Initiativen verschiedener Bereiche und suchen nach Schnittmengen.



„...ein Sammler, ein Jäger, ein guter Ernährer...“?

Männerseelsorge und die Suche nach männlicher Identität und Spiritualität

von Alexander Obst

Wenn Roger Cicero in seinem Lied „Zieh die Schuh aus!“ Klischees, wie „Sammler“, „Jäger“, „Ernährer“, „Helfer“, „Heiler“, „Broker“, „Köner“, „Kenner“, „Don Juan“, und Pflichten, die sich aus ihrer Partnerschaft und der Sorge für Kinder ergeben („Pass aufs Kind auf“, „geh nicht spät aus“), auf humorvolle Weise aufeinanderprallen lässt, dann wird etwas von der Vielschichtigkeit heutigen Mann-Seins sichtbar. Den typischen Mann gibt es nicht. Männer sind auf der Suche nach sich selbst, oft auch innerlich zerrissen von den unterschiedlichen Ansprüchen an sie.

Neben der Erwerbsarbeit, der Rolle als Familienoberhaupt und der Wahrnehmung politischer Verantwortung entdecken Männer zunehmend andere Aufgaben und Felder, die für sie im Hinblick auf ein erfülltes Leben wichtig sind, z.B. Persönlichkeitsentwicklung, Muße, Sport, kulturelle Bildung, Familie, Haushalt, Partnerschaft, Beziehungspflege. Männer fragen nach ihren Charismen, Kompetenzen und Talenten für diese Bereiche.

Die Männerseelsorge heute ist Begleitung in diesem Prozess, zu dem auch die Frage nach den Besonderheiten männlicher Spiritualität und Gottesbeziehung gehört. Sie entwickelt sich weg von der traditionellen „Standesseelsorge“, hin zu einer biographisch- und geschlechtsbezogenen Seelsorge. Grundlage hierfür sind die „Richtlinien für die Männerseelsorge und kirchliche Männerarbeit“ der Deutschen Bischofskonferenz aus dem Jahr 2001.

Die konkrete Aufgabe besteht darin, Männer miteinander ins Gespräch zu bringen und sie bei der Suche nach ihrer Identität und Spiritualität zu begleiten. In festen Gruppen (z.B. in Gemeinden) oder auf Wochenenden lernen Männer, sich miteinander über ihr Mann-Sein auszutauschen, von sich zu erzählen und sich dabei selbst besser zu verstehen und kennenzulernen. Auf die unterschiedlichen Lebensphasen bezogen, werden „Männerthemen“ angesprochen und mit Glaubenserfahrung in Beziehung gesetzt. Dazu gehören auch schwierige Themen, wie Sexualität, Lebenskrisen (Arbeitslosigkeit, Trennungserfahrungen) und Partnerschaft. Vorbilder aus der Bibel oder aus dem Christentum können helfen, eine Männern gemäße Spiritualität zu entdecken.

*Der Autor ist Pastoralreferent und
Beauftragter für die Männerseelsorge.*



Als Familie im Pfarrhaus auf dem Lande

von Martin Reiland

Eigenartig war es schon als wir 1998 als sechsköpfige Familie ins Pfarrhaus in Pritzwalk einzogen – und das nicht nur für uns. Der Pfarrer war gerade in den Ruhestand gegangen, die Gemeinde von seinem Stil geprägt und enttäuscht, dass kein neuer Pfarrer kommen sollte – und dann steht da plötzlich ein Kinderwagen, ein Dreirad und andere ungewohnte Dinge auf dem Pfarrhof. „Der Neue ist Pastoralreferent – was das wohl ist?“ Die Leute aus der Gemeinde waren etwas unsicher. Aber dann ging es ganz schnell. Wir haben uns beschnuppert und festgestellt, dass wir zusammenpassen. Die Sache mit der Frau und den Kindern wurde plötzlich als Bereicherung empfunden und das neu ins Pfarrhaus eingekehrte Leben von vielen positiv vermerkt. Meine Frau wurde zunächst als „Frau Pastor“ angesprochen, was sich aber auch bald legte.

Natürlich war es für uns als Familie und für mich als Pastoralreferent eine gewisse Umstellung die Großstadt Berlin gegen das flache Land zu tauschen, aber wir haben es nicht bereut. Das Familienleben wurde vielfach erleichtert und die Arbeit in der Gemeinde und im Dekanat als Jugendseelsorger machen bis heute viel Spaß, trotz all der Schwierigkeiten, mit denen wir hier in der Diaspora zu kämpfen haben.

Ein Aspekt, der in den Jahren dabei immer wichtiger wurde, ist die existenzielle Frage vieler – gerade junger – Menschen, welche Perspektiven sie hier haben. Dies rückt immer stärker in den Mittelpunkt meiner Arbeit. Ein Projekt, das sich daraus entwickelt ist das Landjugendhaus in Meyenburg. Das dortige Pfarrhaus wurde der Katholischen Landjugendbewegung (KLJB), einem Jugendverband, der sich für junge Menschen auf dem Land einsetzt, übergeben, damit dort ein Jugendhaus mit Übernachtungsmöglichkeiten und einem Bildungsangebot entstehen kann. Als geistlicher Verbandsleiter der KLJB unterstütze ich das Projekt nach Kräften, damit junge Leute eine Chance sehen, in der Region zu bleiben und Perspektiven dafür entwickeln können. Wir sind auf einem guten Weg – vieles bleibt noch zu tun.

*Der Autor ist Pastoralreferent
im Dekanat Wittenberge*



„... nicht nur Gewohntes verwalten, sondern für Neues offen sein.“

von Martin Figur

Zum 25-jährigen Jubiläum der Berufsgruppe der Pastoralreferent/innen im Erzbistum Berlin bin ich gebeten worden, aus Sicht eines Gemeindemitgliedes meine Erfahrungen und Eindrücke zu schildern. Den „klassischen“ Pastoralreferenten lernte ich in einer Gemeinde in seiner Aufgabe als Jugendseelsorger kennen. Der Vorteil dieses Berufsbildes gerade in der Jugendarbeit ist nicht zu unterschätzen. Da in vielen Gemeinden keine Kapläne mehr zur Verfügung standen, sind hier durch die meist jungen Pastoralreferenten wichtige Ansprechpartner für die Jugendseelsorge geschaffen worden. Gerade in den verschiedenen Fragen der Lebensentwicklung können sie - auch aus eigenen Erfahrungen abgeleitete - Ratschläge geben.

Da die Pastoralreferenten in der Regel pfarrübergreifend eingesetzt werden, sind diese außerhalb der Jugendarbeit in den Gemeinden, so meine Erfahrung, nicht so sehr bekannt. Es ist manchmal auch schwer, gerade älteren Gemeindemitgliedern zu vermitteln, warum es neben Priestern und Gemeindeferent/innen noch eine weitere Berufsgruppe von Theologen gibt. Hier sind die Pfarrer, aber auch die Pfarrgemeinderäte gefordert, die Pastoralreferenten und ihre Stellung innerhalb des Dekanates und der Pfarrei zu stärken.

Ein wichtiges Aufgabenfeld sehe ich auch in der Kategorialseelsorge. Besonders der Dienst im Krankenhaus, um nur ein Arbeitsfeld herauszuheben, ist nicht zu unterschätzen. Da die Pastoralreferenten im Gegensatz zu den Priestern weder Gemeinde- noch Verwaltungsaufgaben haben, können sie sich hier besonders intensiv um diese seelsorgerische Aufgabe kümmern.

Im Zuge der Haushaltssanierung im Bistum erlebte ich Pastoralreferenten als Gemeindebegleiter. Durch ihre hohe Fachkompetenz wurde der Prozess der Fusionierung und pastoralen Neuausrichtung in den Dekanaten positiv beeinflusst.

Für die Zukunft wünsche ich mir, dass die Berufsgruppe einen hohen Bekanntheitsgrad in den Gemeinden und mehr Anerkennung von den Priestern erhält. Wir können als Kirche unser Profil nur dann schärfen, wenn wir hochqualifizierte Seelsorger haben, die nicht nur Gewohntes verwalten, sondern für „Neues“ offen sind. Dadurch können wir die Menschen in unserem Bistum erreichen, sie neugierig auf unseren Glauben machen. Zum 25-jährigen Jubiläum beglückwünsche ich alle Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten. Ich wünsche ihnen, dass sie immer wieder Menschenfischer sind und bleiben und die Begeisterung des Evangeliums in unsere Gesellschaft hinaustragen.

*Der Autor ist Pfarrgemeinderatsvorsitzender
in St. Martin, Berlin-Märkisches Viertel*



Menschen in Augenhöhe

von Niklas Weinges

Mit Ulrich Kmiecik fing die Tradition der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen im Dekanat Reinickendorf an. Es folgten Nikola Brietzke, Peter Kloss, Dietmar Swaton und im Augenblick Esther Göbel. Die ersten Jahre war diese Stelle in St. Martin angebunden, später in Regina Mundi und seit Peter Kloss in Maria Gnaden.

Meine Erfahrungen im Pfarrverbund Maria Gnaden mit dieser Berufsgruppe: Es sind Menschen mit hoher theologischer Kompetenz und Motivation. Bei uns waren und sind die Pastoralreferenten alle für das Dekanat angestellt und zwar mit verschiedenen Aufgabengebieten: Dekanatsjugendarbeit, Bildungsarbeit im Dekanat und Verbindungen zum Stadtbezirk. Diese verschiedenen Aufgaben und Orte machen es ihnen schwer, ein sichtbares Bein in die Gemeinden zu bekommen.

Für ein fruchtbares und befriedigendes Arbeiten der Pastoralreferentinnen und -referenten waren mir als Unterstützung immer wichtig:

1. Eine spürbare Beheimatung in der Gemeinde, in der das Büro des Pastoralreferenten ist. Mit dem ganzen Pfarrteam trafen wir uns jeden Freitag früh zu den Laudes, zum gemeinsamen Frühstück und der anschließenden Dienstbesprechung. Das Frühstück nahm dabei einen sehr wichtigen Raum ein. Miteinander essen und erzählen, ein Gläschen Sekt trinken falls jemand Geburtstag hatte. Die Pastoralreferenten waren mitten drin angesiedelt. Es war eine Atmosphäre, in der jede/jeder sich angenommen fühlte.
2. Im Dienstgespräch unter den pastoralen Hauptamtlichen (PR,GR und Pfr.) wurde in „gleicher Augenhöhe“ beraten und geplant. Ich hoffe, dass es mir immer gelungen ist, den Pfarrherrn im Zaum zu halten!
3. Informationen sind weitergegeben worden. Das war einfach, weil man sich ja öfter im Pfarrbüro traf. Dabei war mir wichtiger zu einer Tasse Kaffee gleich einzuladen und am Rande Themen auszutauschen, als zum Dienstgespräch einzuladen und am Rande eine Tasse Kaffee zu trinken.
4. Durch die Aufteilung der Arbeitsfelder in die verschiedenen Gemeinden des Dekanates war es nur schwer möglich, dass der/die Pastoralreferent/in ein „Gesicht“ in den Gemeinden bekam. Nur wenn es in den Gemeinden „Auftritte“ in Gottesdiensten oder größeren Veranstaltungen gab, ergab sich eine Chance bekannt zu werden. Da muss mehr getan werden.

Ich bin dankbar für die Zusammenarbeit mit den Pastoralreferentinnen und -referenten, habe viel gelernt und Motivation erfahren. Dankbar bin ich auch für die anhaltenden Freundschaften.



Für die Zukunft der Kirche von Berlin:

Wie die Kirche der Zukunft aussehen wird, wissen wir noch nicht. Was wir wissen, ist der kommende Mangel an Pfarrern. Wir brauchen heute Pfarrer, aber auch Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten mit großer theologischer Kompetenz, mit einer gesunden Frömmigkeit und dem Mut, mitten im Leben und in unserer Kirche nicht ängstlich 100 Jahre zurück, sondern nach vorne zu schauen, um glaubwürdig Verbogenes gerade zu richten und von dem befreienden Geist Jesu zu erzählen und danach zu handeln.

Sie sollten auch die Möglichkeit haben, Gemeindeleitung zu übernehmen, das Wort Gottes in der Eucharistiefeier zu verkünden und so Ansprechpartner für die Menschen zu sein.

Vor allen Dingen sollten sie der Kirche von Berlin erhalten bleiben.

Der Autor ist Pfarrer im Ruhestand.

Mit Blick von außen – Pastoralreferent/innen im Erzbistum Berlin

von Martin Thurner

Ich erinnere mich, was ich beim Jubiläumswochenende und – Wochenbeginn 4.-6. Mai 2007 unter dem Leitwort ‚gehen – innehalten – gehen‘ (Peter Handke) gesehen, gehört, gespürt, also erlebt habe und was mich selber dabei bewegt hat.

Ich denke an die erste Besprechung im Haus der Dominikaner: eine gute Atmosphäre, die drei Pastoralreferent/innen wissen, was sie wollen, machen auf mich einen kompetenten Eindruck und vermitteln mir eine Gewissheit im Blick auf das kommende Jubiläum. Ich kann alle meine Fragen und Anfragen anbringen und bin überrascht, wo und wie die Pastoralreferenten im Erzbistum tätig sind; besonders interessiert mich, wie viele in Stabstellen und Entwicklungsprojekten arbeiten. Von meiner Supervisionstätigkeit seit 1990 in Berlin ist mir besonders bekannt die ungeheure Umbruchsituation, die sich auf alle Gemeinden und seelsorglichen Berufsgruppen auswirkt. Beim Zuhören (und Zuschauen) läuft bei mir der Film mit, wo es Abschied nehmen heißt von früheren Strukturen, wo Übergänge zu gestalten sind, was sich wiederum auf alle Lebens- und Arbeitsnetze auswirkt. Und jetzt ein ‚Silberjubiläum‘, also 25 Jahre anschauen, seit es Pastoralreferent/innen im Erzbistum gibt, ist doch eine ziemliche Herausforderung, noch dazu in der Kürze der vorgegebenen Zeit.

Mich freut es, dass die Teilnehmer/innen in fünf Gruppen anreisen und den Ankommtag selber gestalten mit den verschiedensten Fortbewegungsmöglichkeiten, meist im Austausch über persönliche Erfahrungen und biblische Leitworte.

Natürlich kann der gemeinsame Abend nur eine Zusammenfassung sein, wo jede Gruppe den anderen mitteilt, was sie erlebt und wie sie sich erlebt hat.



Der Samstag bringt es an den Tag: die Berufsgruppe besteht aus sehr unterschiedlichen Individuen, die Zugänge zur Gruppe sind jeweils ganz anders; es wird spannend, miteinander diese Geschichte zu teilen. Das Innehalten schaut auf den gemeinsamen und einzelnen Weg. Ich bin beeindruckt, wie lösend und fördernd das Erzählen wirkt. Ganz von selber beginnt der, der als erster Pastoralreferent im Erzbistum begonnen hat. Zur Sprache kommen: wer hat wen begleitet und aufgenommen, wo gab es Engstellen, wie hat sich der Berufsverband organisiert, was bedeuten die Treffen und Fortbildungen, wo gibt es Ressourcen ...? Ganz von selber geben sich die Teilnehmer z.T. sehr reichhaltiges Feedback. Aus dem, ‚wer hat sich wann und wo und wie angeschlossen?‘ öffnet sich schon der Blick in die Zukunft. Die beiden Vormittagseinheiten (je ca. 80 Minuten) sind voll von einem sehr bildhaften, spannenden Erzählen, zwischendurch bestätigendem Lachen und einer Heiterkeit, die von gruppeninternem Vertrauen zeugt. Diese Gabe des Erzählens und des konzentrierten Zuhörens in der Gruppe hat mich sehr beeindruckt, auch als Ausdruck jahrelang gewachsenen Miteinanders. Nach soviel Großgruppe ist natürlich Kleingruppe angesagt: „In meiner Arbeit als Pastoralreferent/in komme ich mir manchmal so vor, wie“ ein paar Farben, eine kleine Skizze und schon kann jede/r Teilnehmende erzählen, die übrigen drei hören zu. Diese Runde dient der je eigenen Standortbestimmung, zugleich ergeben sich deutliche Rückmeldungen an die Berufsgruppe und den Berufsverband. Das ist dann Thema der nächsten Einheit mit dem Oberthema: „Wir entwickeln uns weiter – wir arbeiten an verschiedenen Ideen“. Es geht um ‚Brückenkopf Kirche‘ mit den verschiedenen Bestärkungen und Herausforderungen, um Lobbyarbeit, Berufsgruppe und Berufsverband wie Ressourcen. Alle Teilnehmenden suchen sich ihre Wunschgruppe. Die Ergebnisse werden abends vorgestellt und gesichert, eine Arbeitsgruppe gebildet und ein nächstes Treffen vereinbart. Am Leitbild soll im Oktober gearbeitet werden. Ich spüre in der Gruppe ein großes Potenzial, viel Lust zu gestalten. Das Bild vom Baum als ‚wachsende Größe‘ löst eine gute Atmosphäre aus und Freude am Zusammensein: „Wir sind eine Gruppe, der die Zukunft gehört“

*Der Autor ist Pfarrer und Supervisor
Im Erzbistum München*

Zur Berufsgruppe der Pastoralreferentinnen und –referenten gehören derzeit 25 Personen (23 mit zweiter Dienstprüfung - davon 5 Frauen - und 2 Pastoralassistentinnen). 10 Personen arbeiten schwerpunktmäßig in Dekanaten und 10 sind in der Kategorialseelsorge eingesetzt. 5 Personen füllen Sonderaufgaben aus.

